

Predigt am Sonntag Misericordias Domini

18. April 2021

Hospitalkirche Stuttgart

Predigttext: Hesekeiel 34,1-7.10-11.15-16

1 Und des HERRN Wort geschah zu mir:

2 Du Menschenkind, weissage gegen die Hirten Israels, weissage und sprich zu ihnen: So spricht Gott der HERR: Wehe den Hirten Israels, die sich selbst weiden! Sollen die Hirten nicht die Herde weiden?

3 Aber ihr esst das Fett und kleidet euch mit der Wolle und schlachtet das Gemästete, aber die Schafe wollt ihr nicht weiden.

4 Das Schwache stärkt ihr nicht, und das Kranke heilt ihr nicht, das Verwundete verbindet ihr nicht, das Verirrte holt ihr nicht zurück, und das Verlorene sucht ihr nicht; das Starke aber tretet ihr nieder mit Gewalt.

5 Und meine Schafe sind zerstreut, weil sie keinen Hirten haben, und sind allen wilden Tieren zum Fraß geworden und zerstreut.

6 Sie irren umher auf allen Bergen und auf allen hohen Hügeln und sind über das ganze Land zerstreut, und niemand ist da, der nach ihnen fragt oder sie sucht. 7 Darum hört, ihr Hirten, des HERRN Wort!

...

10 So spricht Gott der HERR: Siehe, ich will an die Hirten und will meine Herde von ihren Händen fordern; ich will ein Ende damit machen, dass sie Hirten sind, und sie sollen sich nicht mehr selbst weiden. Ich will meine Schafe erretten aus ihrem Rachen, dass sie sie nicht mehr fressen sollen.

11 Denn so spricht Gott der HERR: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen.

...

15 Ich selbst will meine Schafe weiden, und ich will sie lagern lassen, spricht Gott der HERR.

16 Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, behüten; ich will sie weiden, wie es recht ist.

Liebe Gemeinde,

es hätte die bestmögliche Zusammenfassung der gesamten Theologie sein sollen. Mit Tausenden von Fragen und Zehntausenden von Argumenten und Gegenargumenten zur Existenz Gottes, zum Wesen des Menschen, zu dem, was Glückseligsein bedeutet, zu unserem sittlichen Handeln – was ist gut?, was ist böse? Alles stand schon auf dem Papier: alles zur Sünde, alles zur Tugend, alles zur Natur, alles zur Gnade; alles zu Ursache und Wirkung, zur Wissenschaft und zu dem, was die Vernunft übersteigt. Ein ganzes eindrucksvolles Gelehrtenleben lang hatte Thomas von Aquin geforscht, geschrieben, mit unerbittlicher Logik gedacht, sich keine Minute gegönnt. Aber dann, an einem regnerischen Morgen des 6. Dezember 1273 ist etwas Merkwürdiges mit diesem herausragenden Theologen des Mittelalters, dem „Doctor Angelicus“, mit Thomas von Aquin, geschehen. Sein Zeitgenosse, der päpstliche Notar Bartholomeus von Capua berichtet: „Als Bruder Thomas die ... Messe in der Kapelle des hl. Nikolaus feierte, ergriff ihn eine erstaunliche Veränderung. Nach seiner Messe hat er nicht mehr geschrieben, noch irgendetwas diktiert, vielmehr das Schreibgerät bei der Tertia [also beim dritten Teil] seiner Theologischen

Summe, beim Traktat über die Buße, weggelegt." Schluss. Aus. Kein theologischer Satz des Dominikaners mehr für die Nachwelt. Was war geschehen?

Auf die Frage eines Dominikaner-Bruders, warum er nichts mehr schreiben wolle, soll Thomas geantwortet haben: „*Ich kann nicht mehr, denn alles, was ich geschrieben habe, scheint mir wie Stroh zu sein im Vergleich mit dem, was ich gesehen habe und was mir offenbart worden ist.*“ Alles Gedachte und Geschriebene nicht mehr wert also als ein guter Feueranzünder im Winter, der gerade angebrochen war. Was war der Grund?

Niemand weiß, was am Morgen dieses Nikolaus-Tags passiert ist: Ein mystisches Erlebnis? Eine allzu menschliche Einsicht? Ein Nervenzusammenbruch? Eine himmlische Offenbarung? Von allem etwas?

Spötter haben gemeint, es sei dem Thomas so ergangen, wie es Peter Rühmkorf über die allzu gelehrten Dichter geschrieben hat:

*Er war ein Dichter vom Schuh bis zum Scheitel
mit Bildung gefüllt
wie ein Staubsaugerbeutel.*

Zitat Ende. Und was macht man mit einem theologischen Staubsaugerbeutel, der übervoll ist? Könnte es sein, dass dieser große Gelehrte allzu sehr auf „die Dinge“ gesehen und sie beschrieben und abgewogen hat und ganz schlicht ihre Ankunft verpasst hat? Ihr reales Dasein, ihren Augenblick, ihren Kairos? Ein Jahr nach diesem Ereignis starb Thomas von Aquin mit einer überaus eindrucksvollen, aber unvollendeten Summe des theologischen Wissens. Könnte es sein, dass er, so, wie wenn wir erwartungsvoll und unaufhörlich in eine Kurve schauen, bemerkt hat, dass er nur auf die Kurve geschaut hat? Dass er das, was aus der Kurve kommt, verpasst hat? Dass er den Frühling beschrieben aber ihn verpasst hat? Dass er Ostern beschrieben aber es am Schreibtisch verpasst hat.

Das ihm aufgegangen ist, dass sein Leben vielleicht eine Durchreise durch die Dinge der Welt war: er hat dies und das gesehen und eine großartige Menge dargestellt und die Zusammenhänge durchleuchtet und erkannt. Aber dass er darüber das Zum-Leben-Kommen des Lebens übersehen hat?

Wir sind in der großen Hirtenrede des Prophetenbuches Hesekiel, liebe Gemeinde. Und was wir hören, ist nicht nur eine große moralische Predigt über das Verhalten der Herrschenden. Sie sind die ersten Adressaten dieses Textes. -Aber wir sind es nicht weniger. Es ist ein prophetisches Gerichtswort über die Verantwortungslosigkeit der Hirten: Sie wollen nur Nutznießer sein, aber keine Verpflichtung eingehen. Mehr noch: Sie fressen die ihnen Anvertrauten geradezu auf. Hirten-Kritik, wie wir sie durch alle Jahrhunderte hindurch kennen. Wie wir sie gestern hier in der Stadtmitte wieder in ihren übelsten und unappetitlichsten Formen gehört und erlebt haben. Wütend, aggressiv, anstands- und rücksichtslos.

Nein, es ist nicht nur eine Moralpredigt über die schlechten Hirten, über das, was sie nicht tun, worin sie versagen, was wir bei Hesekiel hören. Es ist eine Bilanz! Es ist ein Blick zurück auf verpasste Gelegenheiten. Unsere Bibelübersetzung bringt das zu wenig zum Ausdruck.

Die kritischen Sätze sind im Hebräischen alle im Perfekt geschrieben. Im Althebräischen beschreibt das Perfekt einen Zustand und eine abgeschlossene Handlung. Die Botschaft ist nicht: Ihr tut nicht das Rechte, also ändert Euch! Sondern die Botschaft ist: Ihr habt es verpasst. Ihr habt es ganz und gar verpasst. Und das Kind liegt schon im Brunnen. Und ihr habt vielleicht viel geredet und nachgedacht. Aber es ist an Euch vorbeigezogen.

Ihr habt Euch selber geweidet. Ihr habt die Kranken nicht geheilt. Ihr habt diejenigen, die zerschlagen am Boden lagen, nicht aufgehoben, nicht mit Heilöl versorgt, nicht verbunden, nicht gepflegt. Ihr wart nicht die barmherzigen Samaritaner. Ihr habt diejenigen, die verloren gegangen sind, nicht gesucht. Ihr seid ihnen nicht nachgegangen. Ihr habt sie nicht zurückgebracht in die Gemeinschaft der Lebendigen. Ihr seid kein Risiko dafür eingegangen wie der gute Hirte in der Gleichnisrede Jesu, der alles stehen- und liegenlässt, um zu suchen. Stattdessen habt ihr die am Boden Liegenden noch getreten mit der Härte Eurer Füße. Ihr habt die Euch Anvertrauten den wilden Tieren auf dem Feld zum Fraß überlassen. Kurz: Ihr bekommt es nicht hin. Ihr seid keine guten Hirten mehr. Ihr könnt es nicht. Ihr habt es verpasst.

Es hört sich schauerlich nahe und real an. Und vielleicht ist es wahr, dass wir es immer wieder verpassen – das eine ums andere Mal. Nicht nur damals zu Zeiten des Priesters und Propheten Hesekiel, der im Jahr 597 nach Babylon verbannt wurde und dort, im Exil zwei Jahrzehnte wirkte. Der mit prophetischen Zeichen und Gerichtsworten gegen Land und Volk im Namen des Gottes Israels auftrat; in dessen Botschaft ein tiefes Bewusstsein für die Zusammenhänge von unserem gegenwärtigen Tun und den Folgen für diejenigen, die nach uns kommen, vorhanden ist; in dessen Predigen und in dessen prophetischer Botschaft zugleich ein Bewusstsein für die Verantwortlichkeit jeder und jedes Einzelnen von uns spürbar ist. Es sind nicht nur die anderen! Und wir sind es, die die Momente des Menschsein-Könnens an uns vorbeiziehen lassen und verpassen. Und wir haben danach immer wieder neu den Katzenjammer. Und wachen auf.

Und auch wir werden uns anschauen müssen und fragen lassen müssen, wie wir uns verhalten haben in diesen Tagen und Monaten und angesichts der 80.000 Menschen, die an den Folgen der Pandemie gestorben sind hier in unserem Land, und deren auf gesellschaftlicher Ebene heute gedacht wird.

Auch wir sind Hirtinnen und Hirten: jede und jeder von uns mit den je eigenen Verantwortlichkeiten.

Liebe Gemeinde,
dieser Text ist eine Bilanz. Das Lateinische Bi-Lancia bezeichnet eine Balkenwaage. Eine Waage mit zwei Schalen. Und es werden einander Dinge gegenübergestellt und abgewogen. Gewinne und Verluste. Und die Waage, mit der die Propheten im Auftrag Gottes kommen, ist nie nur da für eine ökonomische Bilanz. Es geht nicht weniger um Sozialbilanzen, Gemeinwohl-Bilanzen, Umweltbilanzen, auch um die Dinge unserer Seele im weitesten Sinne. Die Ergebnisse, so der Prophet Hesekiel, sind desaströs.

Es ist eine Bilanz. Und es ist gleichermaßen die Ankündigung, dass den Hirten die Sache aus der Hand genommen wird. Sie können es nicht.

Wir hören eine Menge Wichtiges in diesem Text:

Liebe Gemeinde, wir hören eine Menge Wahres in diesem Text. Wir hören und wir sehen, wie wir Menschen mit unserer Verantwortung immer wieder scheitern. Wie wir oft hilflos sind, wenn es darum geht, integrierende Kräfte in unserem Miteinander zu sein. Wir hören und sehen, wie die Selbstbezogenheit und der Hochmut uns unsere Bestimmung von Gott her vergessen lässt. Wir hören und sehen, wie orientierungslos wir selber in schwierigen Zeiten unterwegs sind. Wir rennen hierhin und dorthin. Wir verirren und verlieren uns auf den Hügeln und auf den Feldern.

Der Prophet zeigt uns, was wir längst schon wissen: Es gibt wilde Tiere auf dem Feld. Wir leben in keiner Zeit, in der der Mensch edel, hilfreich und gut ist. Und die Welt im Großen und im Kleinen ist auch ein Kampfplatz. Und es gibt die Schwachen und Schutzlosen. Und das alles wissen und kennen wir. Und wir wissen und verstehen auch, dass wir uns dem nicht entziehen können und auch nicht entziehen dürfen.

Und dass auch von unserer Seite eine Hirten-Haltung gefordert ist. Dass wir an manchen Orten sehen, wie eindrucksvoll und großartig und rührend sich Menschen in diesen Situationen dann doch bewähren. Dort, wo an den Kranken bitten, in den Intensivstationen bis über die eigene Erschöpfung hinaus um das Leben von Menschen gerungen wird. Dort wo Diplomatin und Diplomaten in einer aufgeheizten Welt mit allen Mitteln ihrer Kunst um den Frieden und um die Würde des Zusammenlebens ringen. Es gibt viel Kämpfen, damit die Bilanz im Menschlichen nicht ganz negativ ausfällt. Und daran denken wir heute auch. Und dafür zeigen wir unsere Dankbarkeit und unseren Respekt.

Aber das eigentliche Thema und die eigentliche Fragestellung dieses Predigttextes sind ja nicht wir: Unsere Bilanz, so scheint es, ist gemacht. Die Konsequenz wird erfolgen. Die Konsequenz heißt: Ein anderer übernimmt die Verantwortung. Der Chef selber wird jetzt Hirte. Derjenige, der die Hirten anklagt und ihre Unfähigkeit attestiert, tritt jetzt ein in das Geschehen. Aber wie ist seine Bilanz?

„Denn so spricht Gott der HERR: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen.

...

*15 Ich selbst will meine Schafe weiden, und ich will sie lagern lassen, spricht Gott der HERR.
16 Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, behüten; ich will sie weiden, wie es recht ist.“*

Wie sieht die Bilanz dessen aus, der da spricht? Nun? Und heute? Und durch die Jahrzehnte und Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch? Und wo ist er? Ist das nicht ebenso theologische Angeberei und Hochstapelei angesichts der Dinge, die real geschehen? Ist es nicht Schönrederei, wenn wir Gott als den guten Hirten loben und rühmen? Blenden wir damit nicht die Wirklichkeit aus?

Liebe Gemeinde,
diese Frage, diese schwierige, schmerzliche Frage liegt über jedem Leid, das Menschen widerfährt. Über jeder Ungerechtigkeit, die sie erleiden und erdulden, liegt auch im

innersten Kern der Ereignisse von Karfreitag und Ostern. Sie ist die Gretchenfrage jedes ernsthaft glaubenden Menschen.

Gott mit unserem begrenzten Verstand zu erkennen, entziehe sich unseren Fähigkeiten, hatte Thomas von Aquin gemeint. Deshalb sei wahre Gotteserkenntnis nur durch seine Gnade möglich. Angesichts von Gottes Überhelle verhielten sich die Menschen wie Nachtvögel im Sonnenlicht. Erst im Tod und in der Auferstehung würden wir Gott ganz erkennen.

Aber ist es das? Oder braucht es dazu einen anderen Blick? Den Blick, auf den uns der Nazarener immer wieder hingewiesen und den er uns gelehrt und zugemutet hat in seinen Erzählungen, Gleichnissen, in seinem eigenen Verhalten.

Er liebt die, die Sand im Getriebe der Welt sind: die Verlierer und die Versager, die Nichtstuer und die Schelme, die Angeber und die Schlitzohren, die Luftküsse und die Faulpelze. Er wendet sich denen zu, die verloren, die verwundet sind. Er geht nach Jerusalem, hinein in die Welt des theologischen Rechthabens und der theologischen Wahrheiten, um mit seiner eigenen Person zu attestieren, dass Gott auf eine andere Weise uns nahe ist und Hirte ist, und zwar schon im Hier und Jetzt.

Und dann geschieht es tatsächlich, dass Menschen die Augen aufgehen; so wie vielleicht dem Thomas in dieser Messe die Augen aufgegangen sind.

So wie am Ostermorgen den Menschen die Augen aufgegangen sind und sie begriffen haben, dass die Summe aller Theologie eine Begegnung ist, ein Ereignis: dass Gottes Größe und Lebendigkeit sich in einem Menschen und nicht in Büchern offenbart. Dass sie aufblüht und aufgeht wie der Frühling in den unscheinbaren Momenten, in denen der lebendige Gott uns nahe kommt. Damit wir nicht den Frühling verpassen. Und nicht Ostern.

Damit unser Leben nicht bloß eine mehr oder weniger ruhmreiche Durchreise durch die Höhen und Tiefen der Zeit ist, sondern reich an Momenten des Lebendigseins; reich an Zeiten, in denen wir aufgeweckt sind zum Menschsein.

Bedenken wir das, wenn wir von Zeit zu Zeit selber Zwischenbilanz ziehen über unserem Leben.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Er bestärke uns in unserer Menschlichkeit. Er helfe uns unsere Hirtinnen- und Hirtenämter zu pflegen und zu üben. Und er behüte unser Leben. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz